Zeitschrift: Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde

Band: 29 (1939)

Heft: 2

Artikel: Von verschwundenen und heutigen Karwochenbräuchen in Beromünster

Autor: Müller-Dolder, Edmund

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-1004766

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizer Volkskunde
Folk-Lore Suisse.

Korrespondenzblatt der Schweiz. Gesellschaft für Volkskunde
Bulletin de la Société suisse des traditions populaires

29. Jahrgang — Heft 2 — 1939 — Numéro 2 — 29e Année

E. Müller-Dolder: Von heutigen und verschwundenen Karwochenbräuchen in Beromünster. — A. Senti: Bräuche und Symbole im Marchwesen. — Petitionen um Dispens von der Kanzelverkündung. — Zauber und Gespenster. — Jahresbericht und Jahresrechnung für 1938. — Die Schweizerische Gesellschaft für Volkskunde an der Landesausstellung. — † Dr. h. c. Emanuel Friedli. — † Albert Wesselski. — Die Jahresversammlung in Solothurn.

Abb. 1. Judas.

Von verschwundenen und heutigen Karwochenbräuchen in Beromünster.

Von Edmund Müller-Dolder, Beromünster.

Der Schreibende hat in seiner Jugendzeit als Läuterbub und Orgeltreter, als Altardiener und „Chäppelibueb“ (Kerzenstock-, Weihrauchschiffchen- und Weihrauchfassträger) sowie als „Jünger“ bei der Fusswaschung die Karwochenbräuche in Beromünster von Grund auf kennen gelernt. Sie gehören zu seinen schönsten und liebsten Jugenderinnerungen.

Der Palmsonntag eröffnet die Karwoche. Einige Tage zuvor ziehen die Buben in den Wald, um an längst ausgespähten Plätzen schlanke Tannenbäume, Stechpalmen und Buchs sowie Zweige vom Eiben-, Wachholder- und Sevenbaum zu sammeln. Dazu werden Weiden von Bachrändern mitgenommen. Das ist das seit uralter Zeit überlieferte Material zur Herstellung der Palmen. Unter der bewährten Anleitung des Vaters oder des „Götti“ wird das Tannenbäumchen entrindet, wobei den Ästchen eine besondere Aufmerksamkeit und Sorgfalt zuzuwenden ist, damit sie nicht brechen. Ist diese etwas heikle Arbeit vollzogen, werden die Ästchen mit Stechpalmenblättern und Äpfeln dazwischen besteckt und zu Bogen gekrümmt am Stamme befestigt. Je nach Grösse der Tanne entstehen so drei bis fünf bis zehn und mehr solcher Büschel zwischen welchen kleinere aus Wachholder und Buchszweigen mit Weiden direkt an den Stamm gebunden werden. Die Spitze wird mit einem Sevizweig und das ganze Kunstwerk mit bunten Seidenbändern geschmückt. Etwas einfacher und weniger kunstvoll gestaltet sich die Herstellung der sog. „Palmenbördeli“, die aus dem gleichen Material zu 60 bis 70 cm langen Bündeln mit Weidenzweigen zusammengebunden und mit einer ebensolchen Handhabe versehen werden. Eine auf Weiden gezogene Apfelkette bildet den Schmuck dieser „Bördeli“. Am Palmsonntag erfolgt der feierliche Aufmarsch zur Palmenweihe in der Kirche, deren Hochaltar im violetten Ornat mit Föhrenzweigen geschmückt ist. Mit Sperberaugen wird der schönste und grösste Palmen eingeschätzt. Früher kam es sogar vor, dass allzugrosse Palmen die „Himmleze“ (Kirchendecke) berührten und mit der Säge verkürzt werden mussten. Von solchen Ereignissen spricht man noch heute. Nach der Weihe der Palmen gehts in Prozession um die Kirche, wobei auch die Priester „Sevizweige“ in der Hand tragen. Allgemein begrüsst wird es, wenn die Palmen von einem Regen betroffen werden; denn „Nasse Palmen, trockene Garben“ so lautet der Erfahrungsspruch der Alten. Zu Hause pflanzen die Buben ihren Palmen an

Abb. 2. Chordiener mit Karwochenraffel.

einem sichern Ort des Gartens auf. Nach und nach werden die Äpfel geplündert und von der Familie gegessen zum Schutze vor Erkrankung; die übrigen Bestandteile aber werden im Estrich versorgt und bei drohenden Gewittern während des Sommers ins Feuer geworfen, um den Blitz vom Hause und der Scheune fernzuhalten. Früher war es Brauch, bei der Palmprozession den Palmesel mitherumzuführen. Von diesem Brauch ist aber nur noch der Name Palmesel übrig geblieben, der demjenigen zu teil wird, der am Palmsonntag zuletzt aufsteht.

Während der Karwoche wird an vier Tagen (Palmsonntag, Dienstag, Mittwoch und Karfreitag) dem Volke der Leidensweg des Herrn von drei mit der Albe und der Stola bekleideten Priestern in der sog. Passion der vier Evangelisten vorgetragen. Der eine der drei Priester singt die Erzählung des Evangelisten in gleichmässigem Tone, aber ziemlich rasch, der zweite mit erhöhter Stimme die von einzelnen oder mehreren gesprochenen Reden (Turba) und der dritte langsam und getragen die Worte des Heilandes.

Am Hohen- oder Gründonnerstag verstummen die Kirchenglocken, an ihre Stelle treten die Raffeln. Sie bestehen aus

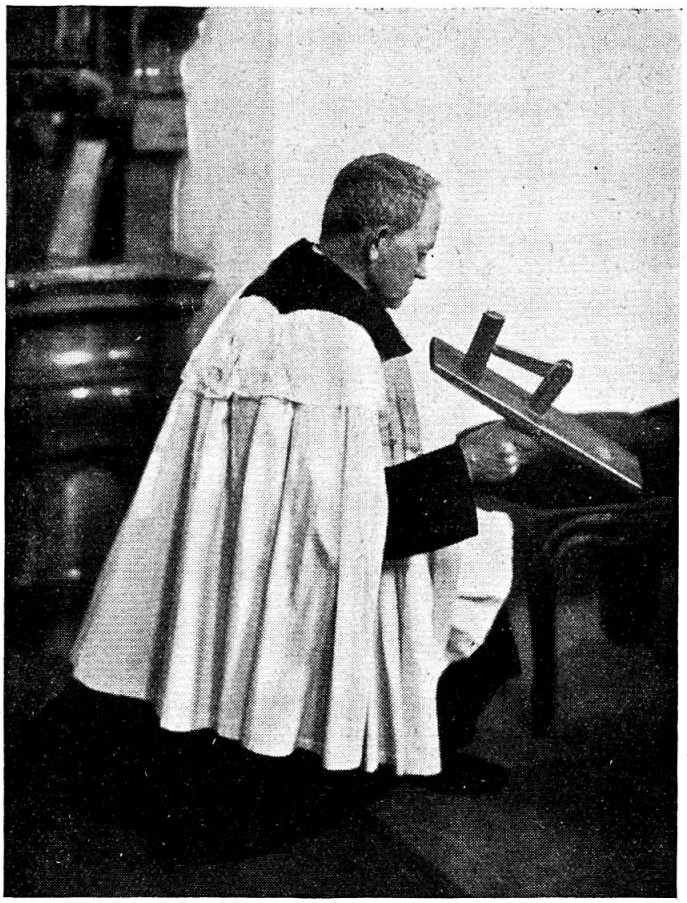

Abb. 3. Chordiener mit Karwochenchlöpfer.

einem hohlen Holzkasten, auf dem 6 bis 8 Holzhämmer befestigt sind, die durch ein von Hand getriebenes Rad in Bewegung gesetzt werden (Abb. 2). Dadurch entsteht ein stark klapperndes Geräusch, das vom Kirchturm aus weithin vernommen werden kann. Die Raffeln erinnern an die Zeit, wo es noch keine Kirchenglocken gab, und dienten wahrscheinlich in frühester Zeit als Abwehrzauber. Anstatt der Kirchenschellen wird während des Gottesdienstes von einem Chorknaben, bei uns „Chäppelibueb" geheissen, mit einem sog. „Chlöpfer" ein rhythmisches Geräusch wie täm - tä - täm erzeugt. Der Chlöpfer besteht aus einem Brett von Hartholz, das von einem Rundstab durchbohrt ist. Dieser bildet auf der Unterseite des Brettes den Handgriff und auf der Oberseite die Stütze für einen mit ihr durch ein Gelenk verbundenen Holzhammer, der durch rhythmische Armbewegungen das Geräusch erzeugt (Abb. 3). Frauenpersonen mit unermüdlichem Mundwerk bezeichnet man heute noch mit der Redeweise: „Du bist e rächti Rafele" oder, wenn sie dazu noch klatschsüchtig ist: „Du bist e rächti Chlöpf." Wenn Kinder ihre Eltern fragen, warum die Glocken nicht mehr läuten, be-

kommen sie zur Antwort, sie seien nach Rom geflogen, wo sie vom hl. Vater gesegnet werden.

Am Gründonnerstag kommt auch das erste „Grün“ auf den Mittagstisch in Form eines Brunnkressesalates oder als „Aronendätsch“ (Omelette aus Aronenkraut). Der „Grünen Geiss“, so heisst der Spätaufsteher an diesem Tag, hält man ein Büscheli Gras vor die Nase. Eine besondere Note erhält der Hohe Donnerstag durch die „Fusswaschung“. 12 Schüler — die sog. „Jünger“ — besammeln sich mit dem „Judas“ in der Kapitelsstube des Stiftes, die erstern mit dem weissen Chorhemd angetan, ein Beffchen (Rabat) um den Hals, einen weissen Kranz auf dem Haupt und den Filigranrosenkranz in der weissbehandschuhten Hand, letzterer mit einem roten Mantel und Kragen, einem grünen Kranz auf dem Kopf und einem Gurt mit Lederbeutel um den Leib, in der Hand eine Quaste (Abb. 1). Der Grösse nach, Judas zuletzt, geht der Zug zur Kirche, hinter deren Choraltar das Schuhwerk abgelegt wird. Der Stiftsceremoniar führt die Jüngerschar ins Kirchenschiff, wo eine grünausgeschlagene Bühne mit Trittbrett, Sitzbank und Rückwand sie aufnimmt (Abb. 4). Gegenüber nimmt die Geistlichkeit Platz. Nach Verlesung des Evangeliums von der Fusswaschung umgürtet sich der Stiftspropst mit einer weissen Leinenschürze. Diakon und Subdiakon in violetten Gewändern sind ihm bei der Fusswaschung behilflich. Jeder der Jünger hebt den rechten Fuss, unterstützt vom Subdiakon, über eine grosse

Abb. 4. Fusswaschung in der Stiftskirche. — Judas rechts aussen.

Abb. 5. Blankenauswerfen.

silberne Platte; während der Diakon aus silbernem Krug Wasser über den Fuss giesst, nimmt der Propst die Waschung vor, trocknet den Fuss und nach einem Kuss geht es der Reihe nach weiter. Judas streckt den linken Fuss zur Waschung hin. Hierauf spannt der Chordiener ein ca. 8 m langes leinenes Tuch in Brusthöhe vor die Jünger aus. Jetzt erscheint der Stiftsweibel im roten Mantel mit 12 Brotweggen auf einer grossen Zinnplatte. Jeder Jünger erhält von ihm ein mit 2 Zwanzigrappenstücken bestecktes Brötchen, das er hinter dem leinenen Tuch unter dem Ueberrock verbirgt. Judas allein nimmt es unter den Arm. Die Fusswaschung ist vorbei. Die Jünger ziehen sich, hinter den Choraltar zurückgekehrt, die Schuhe wieder an und verlassen die Kirche. Vor derselben hat sich inzwischen das junge Volk aufgestellt. Nun entsteht ein Kampf um den Beutel des Judas, während dessen er mit seiner Quaste sich heftig wehrt und dazwischen aus seinem Beutel die dreissig Silberlinge in Form der sog. Blanken, vermischt mit Sägemehl, unter das Volk wirft, das in wildem Gemenge nach diesen hascht (Abb. 5 und 6). Denn glücklich ist, wer eine Blanke erwischt. Die „Blanken“ sind kleine, flache Rädchen von Blei, etwa 4 bis 5 cm im Durchmesser und mit 6 Speichen versehen, die von den Knaben in besondern Modeln von Ziegel- oder Backsteinen gegossen werden. So entwickeln sich kirchliche Liturgie und dramatische Szene zu einem bodenständigen Brauchtum.

Abb. 6. Blankenauswerfen.

Während ausserhalb der Kirche das Blankenauswerfen unter lebhafter Teilnahme des Volkes allmälich ausklingt, bereitet sich im Kircheninnern eine neue volkstümliche Szene vor. Das Heilige Grab wird aufgerüstet. Vor dem grossen Gitter, das den Chor vom Schiffe trennt, erhebt sich ein Gerüst mit Leinwandkulissen, auf denen das Leiden unseres Herrn in seinen verschiedenen Phasen realistisch zur Darstellung gebracht ist. In einer ausgesparten Bogennische befindet sich das Heilige Grab, das wie die ganze Bogennische mit farbigen Glaskugeln verziert ist. Letztere werden durch elektrisches Licht (früher Oellämpchen) zum Leuchten gebracht, ebenso die Hänge- und Ständerfackeln. Daneben brennen noch zahlreiche Wachskerzen. Besonders am Abend wirkt die magische Beleuchtung sehr stimmungsvoll. Ständig ist das Heilige Grab von Andächtigen besucht. Noch zu meiner Jugendzeit war es Brauch, dass Wallfahrten zu 7 Heiligen Gräbern vorgenommen wurden. Mit dem Verschwinden der Gräber ist dieser alte Brauch in Abgang gekommen. In Beromünster lässt sich das Heilige Grab nicht wegdenken. Mit einer rührenden Pietät hält unser Volk an der spielhaften Gestaltung dieses kirchlichen Brauches fest. An die Beleuchtung des Grabes knüpft sich auch die heute noch überall übliche Redensart: „Du machst Auge wie Heiliggrab-Chugle“.

Wie schon am Mittwoch, so wird auch am Hohen Donnerstag und Karfreitag gegen Abend die sog. Rumpelmette in der

Stiftskirche abgehalten, wobei die Geistlichen die Klagelieder des Propheten Jeremias und die Psalmen singen. Auf einem fast 2 m hohen Triangelleuchter, genannt Tenebraelleuchter (Abb. 7), brennen auf den aufsteigenden Seiten je 7 gelbe und auf der Spitze eine weisse Kerze. Nach Absingung jedes Psalmes wird vom Chordiener eine gelbe Kerze ausgelöscht. Die noch übrig bleibende weisse Kerze wird am Schlusse der Mette hinter den Choraltar gebracht, die brennenden Kerzen am Choraltar und in der ganzen Kirche ausgelöscht. Zum Schluss ertönt die Raffel. Nach der Legende soll deren Geräusch das Erdbeben nach dem Tode des Herrn symbolisieren, während die gelben Kerzen des Tenebraeleuchters die Apostel darstellen sollen, die einer nach dem andern den Herrn verliessen, der durch die weisse Kerze versinnbildlicht wird.

Erhebend sind die Ceremonien während des Karfreitages, sie erinnern in ihrer Einfachheit an die liturgischen Bräuche der ältesten Zeit. Lesungen, Gesänge und Gebete lösen einander ab. Es herrscht höchste Trauerstimmung, die Altäre sind jeden Schmuckes beraubt. Das Kreuz auf dem Hochaltar, das mit einem violetten Tuche — noch eine Erinnerung an das mittelalterliche Fastentuch — bedeckt war, wird enthüllt! Hören wir noch von einem Familienbrauch an diesem Tage! Weh dem Kind, das am Morgen des Karfreitages das erste Wort spricht. Den ganzen Tag über wird es als „Karfreitags-rafele“ geneckt. Frauen und Männer erscheinen während der drei letzten Tage der Karwoche in schwarzer oder dunkler Kleidung in der Kirche.

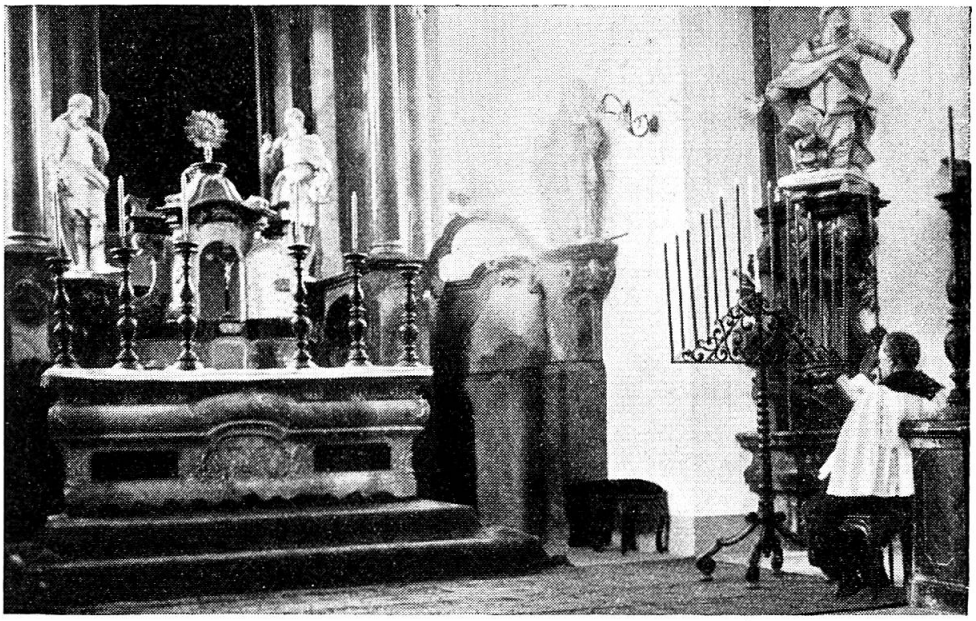

Abb. 7. Tenebraeleuchter mit Chordiener.

Der Karsamstag beginnt mit dem Osterfeuer, bei dem sich ein alter Frühlingsbrauch unserer Vorfahren mit der Liturgie der Kirche vermählt. Auf dem sog. Freiet vor der Stiftskirche wird von den Sigristen ein Holzhaufen aufgeschichtet, zu dem noch überdies die Buben ihre „Osterscheiter“ von Hause mitbringen. Mit Feuerstein und Zunder wird das Osterfeuer entfacht. Das Feuer wird von der Stiftsgeistlichkeit gesegnet und an ihm eine Kerze angezündet, die in einer bereit gehaltenen Laterne (Abb. 8). zum Kirchenportal getragen wird. Dort wartet ein Diakon im weissen Ornat mit einem hohen Stab, der auf seiner Spitze eine Kerze trägt und, da diese dreieckförmig in drei Arme geteilt ist, Dreiangel heisst. Beim Eintritt in die Kirche werden die drei Zacken der Kerze nacheinander unter dem Gesange: Lumen Christi entzündet mit dem neuen Feuer, das in der Laterne sich befindet. Die dreifache Kerze, der Triangel, entstand aus mehreren Kerzen, die man zusammenband, um das Auslöschen der Flamme durch den Luftzug zu verhindern. Im Chor der Kirche werden in die Osterkerze 5 am Osterfeuer gesegnete Weihrauchkörner eingefügt und mit rot gefärbten Wachsköpfen, die 5 Wunden am Leibe des Herrn versinnbildlichend, verschlossen, dann wird die Osterkerze mit dem Licht des Dreiangels angezündet. Die Osterkerze, das Abbild Christi, bleibt bis zum Auffahrtsfest auf der Evangelienseite des Hochaltars und wird während des Gottesdienstes angezündet. Sie ist oft auch mit Wachsfiguren künstlich geschmückt. In Rom werden aus der Osterkerze Wachs-

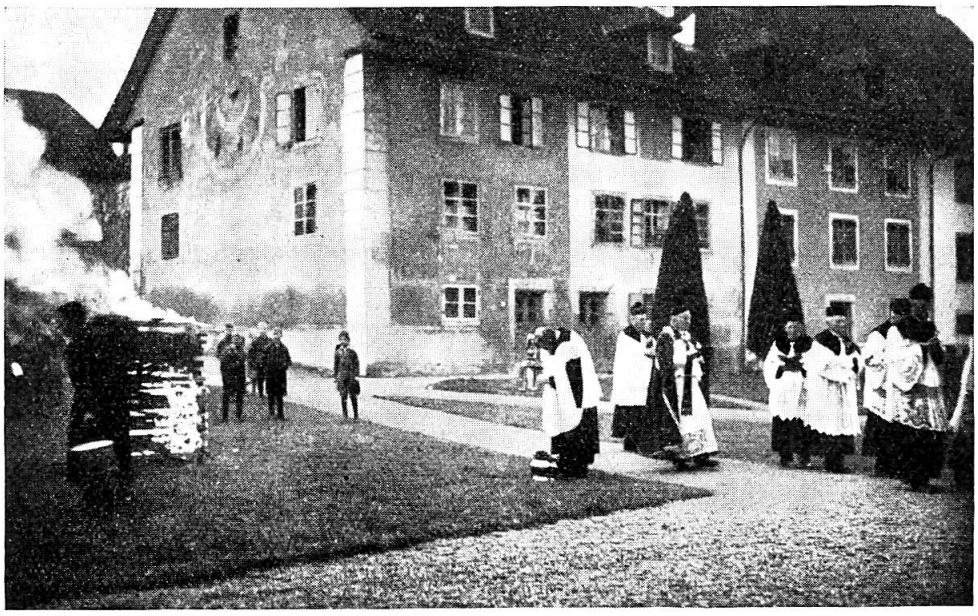

Abb. 8. Osterfeuer im „Freiet“ vor der Stiftskirche.
Anzünden der Kerze in der Laterne durch den Sakristan.

Abb. 9. Verteilung der „Osterfeuerscheiter".

tafeln hergestellt, geweiht und als Agnus Dei statt der Osterkerze an Rompilger verteilt, damit sie sich bei den verschiedenen Fährnissen des Lebens damit bedienen. Sie werden in Frauenklöstern auch in kleine Holzkapseln künstlich gefasst und an Laien ausgeteilt, die sie als sog. „Teufelsjägerli" in der Tasche mittragen.

Während im Innern der Kirche die Weihe der Osterkerze sich abspielt, machen sich die Buben hinter die Reste des Osterfeuers her (Abb. 9). Jeder sucht wieder ein angekohltes Osterscheit zu erhaschen, wobei es oft nicht ohne Rauferei und „Brämi" im Gesicht abgeht. Zu Hause werden die Scheiter im Estrich versorgt und bei drohenden Gewittern ein Teil davon ins Herdfeuer geworfen zur Abwendung der Blitzgefahr von Haus und Scheune. Alte Leute prophezeien aus der Richtung, den der Osterfeuerrauch nimmt, die Richtung der Gewitter während des kommenden Jahres. In frühern Zeiten luden die Jäger ihre Flinten mit Osterkohle, um sicher zu treffen.

Am Abend des Karsamstages findet die beim Volke überaus beliebte Auferstehungsfeier statt, die gegenwärtig meist nur in einer theophorischen Prozession besteht. In meiner Jugendzeit noch war sie ausgeschmückt mit sinnvollen Feierlichkeiten und dramatischen Darstellungen, die eine Erinnerung an die mittelalterlichen Auferstehungsspiele wachriefen. Nur mehr im aufgezeichneten Worte hat sich die Erzählung erhalten, dass bei der Auferstehungsfeier während der Prozession um die Kirche

dazu bestimmte Leute mit Ketten in der Kirche sich herumtummeln und lärmen mussten, um den Kampf des Heilandes mit den tobenden Teufeln darzustellen. Mir war ein Mann bekannt, der vom Volk „Chiletüfel“ genannt wurde, weil er seinerzeit in der Kirche bei der Auferstehungsfeier diese Rolle spielen musste.

Noch Ende des vorigen Jahrhunderts war die Auferstehungsfeier in der Stiftskirche ein wahres Erlebnis für unsere Jugend. Während der Prozession um die Kirche wurde das Heilige Grab abgerüstet, was viel Geräusch verursachte und an die Szene des Kampfes des Heilandes mit den Teufeln erinnerte. Bei der Rückkehr der Prozession in die Kirche klopfte der Priester mit dem Vortragskreuz dreimal an die verschlossene Pforte, wobei der innerhalb der Türe stehende Kirchendiener jedesmal mit stets gesteigerter Stimme rief: Quis est, quis est iste rex gloriae? (Wer ist jener König der Herrlichkeit?) Beim dritten Mal öffnete sich die Kirchenpforte, und die Prozession trat ein unter den Fanfaren der Orgel und des Orchesters. Beim Choralter angelangt, wurde dem Volke der Kelch, das Schweisstuch der Veronika und das Ciborium mit der hl. Hostie vorgezeigt und der Segen erteilt. Während diesen Ceremonien öffnete sich an der Hinterwand des Hochaltars durch Versenken der Altartafel eine Nische, in der von Weihrauchwolken umgeben der auferstandene Heiland mit roter Kreuzesfahne erschien. Das jetzt einsetzende Lied: „Christ ist erstanden“ bildet heute noch die Ouvertüre zum nahenden Osterfest, das Orgelklang und Glockenschall nun einläuten.

Bräuche und Symbole im alten Marchwesen.

Von A. Senti, Rheinfelden.

Auf der Materialsuche für eine kulturgeschichtliche Studie über Recht, Brauch und Symbol im alten Marchwesen musste der Schreiber dieser Zeilen feststellen, dass dieses Kapitel noch sehr wenig beachtet worden ist. Es ist daher auch nur wenig an Literatur vorhanden. Für das Land unten und oben an der Ergolz z. B. haben sich bisher nur zwei Forscher mit diesen Dingen beschäftigt: R. Oeri-Sarasin in seinem Werklein „Allerlei über Grenzzeichen, Grenzfrevel usw.“, sodann A. Heitz, in einer Artikelfolge der Sonntagsbeilage zur Nationalzeitung über alte Grenzsteine.

Da nun auf diesem Gebiete nicht nur aus antiquarischem Interesse vieles zu holen wäre, sondern vielmehr, weil es gilt, an altem gutem Brauchtum für die innere Belebung des äusserlich